

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 4 (1890)

104 (31.8.1890)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-210279](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-210279)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:

bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
 vierteljährlich . . 1 M. 50 Pf.
 für 2 Monate . . 1 " "
 für 1 Monat . . " 50 "

incl. Postgebühren.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform, für Politik und Unterhaltung.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Erscheinung

eben Mittwochs, Freitag u. Sonntag.
 Inzerate:
 die viergespaltene Zeile 10 Pf.
 bei Wiederholungen Rabatt.
 Postzeitungsliste Nr. 4439.

Der Katholikentag und die Sozialdemokratie.

Aufgeschreckt durch das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen bei der letzten Wahl und verstimmt, daß die Tausende katholischer Bergarbeiter ihre Lage nicht mehr unter der Regie des Krummstades zu verbessern gebührend harren, sondern selbst und selbstbewußt sich sagen, daß die Eringung besserer Existenzbedingungen mit der Religion nicht im Entferntesten etwas zu thun hat, hat die ultramontane Presse in der letzten Zeit eine Fluth von Betrachtungen losgelassen über und gegen die widerblichen und religionsfeindlichen Lehren der siegreichen Sozialdemokratie. Tugende von Aufschriften haben wir erhalten mit spaltenlangen Ergüssen belegt, welche uns bewiesen, daß die schwarzen Streiter den Kampf auf der ganzen Linie begonnen haben.

Je nach dem Bildungsgrade der Zeitungsreiber fällt der Angriff mehr oder minder geschickt aus. Im Allgemeinen richten sich die Angriffe gegen die Irreligiosität der Sozialdemokratie, sowie gegen die Zerstückung der Ehe. Sie wünschsten schließlich, daß die Sozialdemokratie ihren Programmab „die Religion ist Privatsache“ dahin änderte, daß unabweisbar daraus ersichtlich wäre, wir wollten die Religion verfolgen, die Parteizugehörigkeit von einem Abgeschworen derselben abhängig machen. Mit den Herren von der Feder im ultramontanen Lager darüber zu streiten, soll heute nicht unsere Sache sein, sondern wir wollen nur dokumentieren, daß die Angst vor dem Sozialismus eine heilsame ist und die Mittel, denselben zurückzuhalten, unzulänglich sind. Dies hat auch der in der vergangenen Woche in Coblenz mit großem Gepränge abgehaltene Katholikentag gezeigt.

Die Mitte der ultramontanen Streiter war da vertreten. Ueber die Stellung des Katholizismus gegenüber der Sozialdemokratie sprach ein Pfarrer Schmitz aus Krier. Es ist wahr, er hat eine wesentlich verständigere Auffassung von der Arbeiterbewegung, als so mancher geschichtete Jünger der Theologie, aber Dank seiner Stellung und der taufentjährigen Tradition des Katholizismus ist auch er nicht im Stande, ein Mittel zu finden, die Sozialdemokratie zu besiegen.

Genießt hat er Mittel und hält damit nicht hinterm Berge; sie sind aber nicht angethan, uns sonderlich Furcht einzujagen. Als erstes Mittel nennt er: der „falschen Lehre“ müsse die „wahre Lehre“, dem „Klassenhaß der Agitatoren“ die „werkthätige Menschenliebe“ entgegengestellt werden, — der sozialdemokratischen Organisation die „katholische“. — Was ist aber Wahrheit, Herr Pfarrer? Die Dogmatik der katholischen Kirche oder die exakte Wissenschaft, die Beweise braucht, wo Denken, Fühlen, Sehen und Hören dazu gehört, um geglaubt zu werden? Der Klassenhaß der Agitatoren erzieht durch die werththätige Menschenliebe? Der Klassenhaß braucht nicht erregt zu werden und wird auch nicht erregt; aber geradezu lächerlich nimmt es sich aus, wenn ernsthafte Männer und Politiker solche Gemeinplätze heute noch vorbringen. Kann eigentlich schadenfroh sein, wenn man daran denkt, daß ein armer verfolgter Agitator, dem hundert wohlgenährte, gutbesoldete, beredete Kapläne und Priester, die noch die günstige Position haben, ohne Widerspruch dulden zu müssen, gegenüberstehen, im Stande ist, Proselyten zu machen. Da muß es mit der Wahrheit der ultramontanen Argumente schlecht bestellt sein, ebenso schlecht, als mit der „die darübende Menschheit angeblich erlösenden Menschenliebe“. Es ist dies kein neues Mittel, sondern seit 1900 Jahren hatte der Katholizismus Gelegenheit, die darübende Menschheit zu erlösen; er hat es aber nicht gethan und kann es auch nicht, weil er gegen jeden und allen Fortschritt ist; er hat sich nur, wo die Verhältnisse ihn zwangen, diesen angepaßt. Weil unsere Arbeiter, wie der Herr Pfarrer ganz richtig sagt, belehrt sein wollen, wenden sie sich der Sozialdemokratie zu, der Partei, die auf dem Boden der Entwicklung steht. Heute, wo die Erwerbs- und Existenzbedingungen immer unsicherer werden, scheint der Trost auf das bessere Jenseits den Arbeitern ein herzlich schlechter, der Himmel als Entschädigung für die Entbehrungen und die Noth eines ganzen Lebens wenig begehrenswert zu sein. Sie wollen anstatt der Nichtthätigkeit wirtschaftliche Gerechtigkeit, anstatt der Aelerei*) vernunftgemäßen Genuß und Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

Da dies aber nicht geschehen kann, ohne die Vorrechte der herrschenden und besitzenden Klassen entsprechend zu beschneiden und auch der Katholizismus nicht umhin kann, sich in den Dienst derselben zu stellen, so verlieren die Arbeiter den Glauben, daß der Katholizismus das Evangelium der Armen und Elenden sei.

*) Erziehung des Jenseits.

Wenn man nun die Ursachen, welche die Arbeiter dem Katholizismus entfremden und sie in die Arme der Sozialdemokratie treiben, wieder als Mittel anwenden will zur Wiedergewinnung, so ist das eine ertheidernde Münchhausenade und ist uns gar nicht bang um die Konkurrenz der Kapläne, denen der Meierent empfindet, auf der Ranzel soziale Fragen zu erörtern. Das thun sie so wie so schon und haben es gethan und doch als Fasit, Abbröckeln der proletarischen Massen vom Zentrum.

Aber noch andere Mittel hat der Katholizismus. Der Redner behält sie keineswegs für sich: „Fachvereine lieben die Arbeiter“, sagt er. Gewiß; aber keine religiösen, das haben die Ultramontanen Rheinlands doch neulich erfahren, als sie in die Bergarbeiterbewegung den Keil eines katholischen Bergarbeiterverbandes hineintreiben wollten. Aber noch weitere Mittel, untrüglich wirkend, stehen zu Gebote, es ist das Alpha und Omega des Katholizismus — die Thätigkeit der Orden. Jesuiten und sonstige schwarze Bataillone sind, wenn Alles nicht hilft, am letzten Ende im Stande, die Hochfluth des Sozialismus einzudämmen, die katholischen Arbeiter vor dem Abfall zu bewahren.

Das ist die offizielle Bankrotterklärung des Katholizismus in optima forma, das untrügliche Zeichen der Impotenz. Und wenn tausend Jesuiten herinkommen, sie sind nicht im Stande, mit ihrer Sophistik die Klassengegensätze wegzuwischen, den Ausschrei katholischer Arbeiter nach wirtschaftlicher Gerechtigkeit, was freilich der Pfarrer Schmitz Klassenhaß nennt, mit ihrer geschmeidigen Dreifaltigkeit wegzudisputieren. Sie sind aber auch nicht im Stande, den Arbeitern länger zu verhalten, daß der Ultramontanismus, der sich im Katholizismus breit macht, seine freirechtliche Maske abgeworfen hat und jeder freirechtlichen und demokratischen Regung im Volke abhold ist.

Das falsche Spiel ist vom Volke erkannt und ist der Ausdruck des ultramontanen Rechtsanwalts Müller auf dem Katholikentage, daß der Katholizismus das Bollwerk gewesen sei, an welchem sich die revolutionären Wogen des Jahres 1848, ohne Schaden zu thun, gebrochen hätten, ein weiterer Beweis des Verrathes an den freirechtlichen Erzeugnissen und Forderungen des deutschen Volkes. Die Leute, die vor zwölf Jahren von der Reichstagstribüne herab mit der Revolution drohten, verherlichen sich nun selbst als die Würgerel derselben.

Ihre Devise ist Freiheit; aber nur für die katholische Kirche; — Wahrheit; aber nur die des Dogmas, — Gerechtigkeit; aber nur die, welche wir tagtäglich sehen, die Gerechtigkeit des heute tobenden wirtschaftlichen Kampfes zwischen dem wirtschaftlich Schwachen und dem Starken, gemildert durch Almosen und die Anwartschaft auf ein besseres Jenseits.

Dieses Programm ist nicht angethan, der fortschreitenden Entwicklung der Völker, welche die Demokratisierung bedeutet und nach welcher die Arbeiter Gleichberechtigung auf Theilnahme am öffentlichen Leben, Gleichberechtigung an den Existenzbedingungen verlangen, der Sozialdemokratie ein Halt zuzurufen. Eber wird der Katholizismus in seinem Anpassungsvermögen der Demokratie und zwar der Sozialdemokratie die Schleppe nachtragen, ehe diese mit dem Rückzug der himmlischen Gen darmen und ihrer Heerschaaren besetzt wird. Die Geschichte lehrt uns darüber gar wunderbare Dinge. Nur eins sei angeführt: vor einigen hundert Jahren wurde von Seiner Heiligkeit dem Papste das Lesen der Bibel verboten, in dem letzten Erlass von Leo XIII. als Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie wahrscheinlich empfohlen. Ja, ja, die Welt — sie dreht sich doch.

Politische Rundschau.

Bant, den 30. August.

Berlin. Konferenz der Finanzminister süddeutscher Staaten mit Herrn von Malgahn sollen nach einer Berliner Nachricht der „Magdeburgerischen Zeitung“ vor einigen Wochen stattgefunden haben. Man solle sich aber verständig haben, in der laufenden Session des Reichstags noch keine neuen Steuern auf das Tapet zu bringen. — Inzwischen ist allerdings Herr Miguel beherziger an der Ausarbeitung neuer Steuerprojekte für den preussischen Landtag.

Der Erlass des Sozialengesetzes ist für Sachsen bereits entdekt. Man schreibt hierüber der „Kos. Ztg.“ aus Sachsen, 27. August: „Wie bereits früher gemeldet wurde, steht in Sachsen nach Aufhebung des Sozialengesetzes eine wesentlich verstärkte Anwendung des Versammlungsrechtes zu erwarten, die bereits heute in einem Leitartikel der amtlichen „Leipz. Ztg.“ angekündigt und begründet wird. Nach der Ansicht dieses Regierungsblattes ist es eine Hauptfache, durch Polizeimaßnahmen vorbeugend zu wirken, daß eine Aufhebung der Massen überhaupt unmöglich werde. In diesem Sinne würden

die §§ 5 u. 12 des sächsischen Vereins- und Versammlungsrechtes für gehöriger Wachsamkeit der Polizeibehörden jedenfalls ausreichen. Das strafrichterliche Einschreiten forme das begangene Unrecht wohl sühnen, das angerichtete Unheil aber und die vergiftende Wirkung des gesprochenen Wortes niemals rückgängig machen. Geistliche Vorschriften, gewisse Gesetzesübertretungen noch vor ihrer Vergebung zu verhüten, seien unentbehrlich. Die Anwendbarkeit der erwähnten §§ 5 und 12 des Vereinsgesetzes in diesem Sinne siehe zweifellos fest, denn diese Paragraphen gestatten das Verbot von Versammlungen, deren Zweck es ist, „Gesetzesübertretungen zu begehen, dazu aufzufordern oder dazu geneigt zu machen“, resp. das Verbot von Aufmärschen und Umzügen, sowie von Festlichkeiten, von denen eine Gefahr für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu befürchten ist. Nachdem es aber in sozialdemokratischen Versammlungen nahezu zur Regel geworden ist, zum gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatsordnung aufzufordern, sei an der Anwendbarkeit jener Gesetzesbestimmungen auf sozialistische Versammlungen wohl kaum noch zu zweifeln. Weniger erfreulich liege die Sache mit der Presse, denn das Preßgesetz vom 7. Mai 1879, welches die „Leipz. Ztg.“ als ein „liberales Mustergesetz“ bezeichnet, enthalte von einer derartigen vorbeugenden Thätigkeit so gut wie nichts. Die vorläufige Beschlagnehmung, welche der § 23 gestattet, sei nicht ausreichend und könne in der Regel erst zu spät erfolgen. Bezüglich der Presse werde man daher wohl kaum auf die Dauer ohne Sonderbestimmungen auskommen, wie sie das Ausnahmegesetz darbot.“ — Ein Wort darüber zu verlieren, daß diese angekündigte Auslegung des sächsischen Vereinsgesetzes absolut unhaltbar ist, wäre überflüssig. Die Angelegenheit wird selbstverständlich im sächsischen Landtage zur Sprache gebracht werden.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ärgert sich, daß die Sozialdemokraten Berlins am Montag in so entscheidener Weise für die bisherige Taktik der Partei eingetreten sind. In einem langen Leitartikel jammert das Organ, in welchem Fürst Bismarck bereits seine politische Weisheit verzapfte, darüber, daß die „Jungen“ nicht gestiftet haben, und schreibt die „Niederlage der Opposition“ dem Umstände zu, daß der Eintritt in die Versammlung nur den Anhängern Bebel's gestattet worden sein soll. Wir haben nicht nötig, diesen Abbliss eines Wortes zu würdigen; wer die Versammlung besucht hat, weiß, daß in ihr die Meinung der Parteigenossen zu lebendigem Ausdruck gekommen ist und die Thatsache, daß es eine ganz verschwindende Anzahl von Personen ist, welche die seit einem Vierteljahrhundert geübte Taktik der Sozialdemokratie nicht gut heißt, kann nicht dadurch verunkelt werden, daß das Wilhelmstrassen-Neptil sich zum Schützer der von der impotanten Versammlung zurückgewiesenen aufwirft. Oder sucht es etwa Arznei für ihre Abkommenstschwindel, von der sie seit dem Sturze Bismarck's verfolgt wird, dann möge sie sich an eine andere Quelle wenden. — Die in der letzten großen Versammlung angenommene Bebel'sche Resolution, in Folge deren der Austrag aller Streitigkeiten bis zum Parteitag aufzuschieben sei, trägt schon ihre Früchte. So mußte die große Volksversammlung, die Viebnedkt auf gestern Abend einberufen und zu der etwa 2500 Mann erschienen waren, schon um 11 Uhr schließen, weil der Vorsitzende, Stadtverordneter Klein, Viebnedkt mit dem Hinweis auf die Resolution das Wort entzog, als dieser nach Beendigung seines Vortrages „Ueber Karl Marx“ die Zwistigkeiten innerhalb der Partei zu beforschen begann. Mit demselben Hinweis auf die Resolution unterdrückt das „Volksblatt“ in einer Erklärung des Genossen Baginski alle persönliche gegen dessen Gegner Stadttagen gerichteten Angriffe.

— Mißbräuchliche Ausdehnung des Begriffs „Kollekte“. Die „Frei. Ztg.“ schreibt: „Nach einem neuerlichen Erlasse des Ministers des Innern ist außer den in öffentlichen Versammlungen veranstalteten Tellerammlungen auch die Erhebung eines Eintrittsgeldes von beliebiger Höhe als öffentliche, der Genehmigung des zuständigen Oberpräsidenten unterliegende „Kollekte“ anzusehen. Die Polizeibehörden sind mit der Anweisung versehen worden, daß die Veranlassung solcher Sammlungen, zu denen die erforderliche Genehmigung nicht erteilt ist, zu verhindern sind. Wenn trotzdem Sammlungen ohne Genehmigung stattfinden, sind die Veranstalter auf Grund der Polizeiverordnung vom 19. Juni 1837 zu bestrafen.“ — Wir halten diese Verordnung in keiner Weise für gerechtfertigt. Die Sammlung von Geldern ist von politischer Genehmigung abhängig gemacht worden, um zu verhindern, daß unter dieser Form öffentliche Bettelei in jubringlicher Weise betrieben wird. Die Erhebung eines Eintrittsgeldes oder einer Tellerammlungen in einer öffentlichen Versammlung aber hat damit nicht das Mindeste gemein. Wenn wirklich nach den bestehenden Gesetzen solche

Gefammlungen in Versammlungen verboten werden könnten, so hätte gerade die Polizei das stärkste Interesse daran, ein solches Verbot aufzuheben, anstatt einzuschärfen, denn für öffentliche Versammlungen in großen Städten hat sich die Anknüpfung der Erhebung eines Eintrittsgeldes als ein Mittel erwiesen, um beim Eingang der Versammlung die Ordnung aufrecht zu erhalten und gewisse ruhestörende Elemente von vornherein fern zu halten.

Bei der Stichwahl in Kaiserslautern-Kirchheimbolanden hat der nationalliberale Kandidat Brunk mit etwa 500 Stimmen über den Volksparteiler Groß gesiegt.

Bezüglich der von uns neulich gemeldeten Verurteilung des Buchdruckers Kluge und des Antiquars Wienholz zu 6 resp. 4 Monaten Gefängnis wegen Verdrückung resp. Verbreitung des aus dem Jahre 1848 stammenden Gedichts „Das Sklavenjoch“ wird nachträglich noch gemeldet, daß dieses bekannte Gedicht, welches anfängt: „Jerrich das Joch, jerrich die Ketten, mach auf, mein Volk Germania“, noch in den 70er Jahren ganz unbekannt in einer großen Zahl von Arbeiterbüchern stand und ebenso unbekannt in Tausenden von Exemplaren im Sonderabdruck verkauft worden ist. Auch bei Arbeiterfesten ist das Gedicht häufig im Weiseln von Polizeibeamten bemerkt worden, ohne daß man ein Einschreiten für notwendig erachtet hätte. Und heute wird, was damals Niemand für strafwürdig erachtete, mit Gefängnisstrafen in Höhe von 4 bis 6 Monaten belegt! Bemerkenswert ist schließlich noch, daß die Berufsbeiden eine 8wöchige Untersuchungshaft zu bestehen hatten. Im Hinblick auf letztere ist ihnen lediglich die 8tägige Haftstrafe, die ihnen wegen Vergehens gegen das Pressegesetz zubilligt wurde, erlassen worden.

Zu sechs Monaten Gefängnis ist in Hannover der Redakteur der „Deutschen Volkszeitung“, v. Dannenberg, verurteilt worden wegen „wissentlicher Entstellung und Verdrückung von Tatsachen zwecks Verächtlichmachung von Staatseinrichtung und Anordnungen der Obrigkeit“. Es handelt sich um eine Darstellung der Geschichte des Jahres 1866.

Steuerpläne. Nach einer Meldung der „Hamburger Nachrichten“ dürfte es „jetzt als sicher anzusehen sein“, daß Herr Miquel höhere Einnahmen auch auf dem Wege der Erbschaftsteuer zu erzielen strebt. Bisher waren die Kinder, die Eltern und die Ehegatten von der Entrichtung einer Erbschaftsteuer in Preußen befreit. Steuerpflichtig waren nur Erbschaften von Geschäftsmännern mit 2%, von enterbten Verwandten bis einschließlich des 6. Grades der Stief- und Schwiegerverwandten mit 4% und Erbschaften in anderen Fällen mit 8%. Es wäre von großem Interesse, zu erfahren, ob Herr Miquel sein neues Erbschaftsteuergesetz auch auf Fideikommissvermögen ausdehnen beabsichtigt oder ob hier neue Privilegien zu Gunsten der Majoratsherren geschaffen werden sollen. Die Erhöhung der Erbschaftsteuer, welche vorwiegend die besitzende Klasse berührt, wäre endlich einmal eine gute Idee.

Die Früchte der vertraulichen Herrschaftlichen Verfügung machen sich bemerkbar. Sonnabend Abend sollte in Berlin eine öffentliche Schiederversammlung stattfinden. Polizeilich angemeldet war dieselbe um 8 Uhr. 5 Minuten vor 9 Uhr begab sich der Einberufer zu dem überwachenden Beamten, um die Genehmigung zu präsentieren, hierbei fragte der Beamte, ob der Vorzeiger der Genehmigung der Einberufer selbst sei. Als diese Frage bejaht war, eröffnete der Einberufer die Versammlung und machte die Tagesordnung bekannt. Beim letzten Punkt derselben angelangt, erhob sich der Beamte und erklärte: „Ich inhibiere hiermit die Versammlung auf Grund des § 3 des Vereinsgesetzes“. Zum Ueberflus erklärte der Beamte noch, daß dieses gleichbedeutend sei mit einer Auflösung und die Anwesenden demgemäß den Saal ruhig zu verlassen hätten. Die Versammelten gingen ruhig auseinander.

Eine ungerückte Auflösung einer Versammlung hat in Weimar seitens der Polizei stattgefunden. Die Versammlung war von Sozialdemokraten anwesender freisinniger Dr. Kränkel nahm seine Partei in Schutz. Während einer Rede des Dr. Kränkel erfolgte die Auflösung der Versammlung und zwar ohne jeden verständlichen Grund. Der überwachende Beamte hatte die Entfernung eines Anwesenden wegen eines vor einem Anderen ausgesprochenen Zwischenrufes gefordert und dagegen war von einem Dritten Widerspruch erhoben worden.

Zur besseren Verbreitung der Jahresberichte der deutschen Fabrikinspektoren soll ein Schritt gethan werden, der in Deutschland mit bestem Erfolge eingeschlagen wurde. Der Preis der amtlichen Gesamtausgabe (vier bis fünf Mark) war bis jetzt zu hoch, das giebt nicht jeder aus, um ein Buch zu erwerben, aus welchem ihn nur ein verhältnismäßig kleiner Teil interessiert. Da empfiehlt sich nun die Veranlassung von Sonderausgaben, sei es der einzelnen Berichte, sei es der Berichte aus jeder Provinz. In diesem Jahre hat die Verlagsbuchhandlung endlich nach der „Magdeb. Ztg.“ die Genehmigung des Handelsministers zur Veranlassung solcher Sonderausgaben erhalten. Die ersten sind bereits erschienen: so je ein Heft mit den Berichten über die Regierungsbezirke Minden, Münster, Arnberg, Düsseldorf und mit denen über die Bezirke Köln, Koblenz, Aachen, Trier. Jedes Heft kostet 50 Pf., der Preis ist also je niedriger angelegt, daß die Berichte auch in den Kreisen der Arbeiter die weiteste Verbreitung finden können. Dessenungeachtet seit langer Zeit das Wort geredet, diese Sonderausgaben in den betreffenden Kreisen dasjenige Interesse, welches erforderlich ist, um den Versuch wiederholend zu lassen; dann soll auch dafür Sorge getragen werden, daß diese besonderen Ausgaben in Zukunft gleichzeitig mit der

großen amtlichen Ausgabe erscheinen. Freilich müssen die Berichte mit der Zeit mehr bieten, um Aufmerksamkeit zu verdienen. Aber die bessere Verbreitung und regere Anteilnahme an denselben kann umgekehrt auf den Inhalt reformatorisch einwirken.

Wegen der Ernte darf nicht getanzelt werden. Der Landrath zu Bremerörde erläßt folgende Bekanntmachung: „Ich bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis der Galt- und Schenkwirthe im Landbezirke des Kreises, daß ich, in Rücksicht auf die Hafer- und Buchweizen-Ernte und die sonstigen dringenden Arbeiten in den Moorcolonien Anträge auf Tanserl-unbmiss für die nächsten drei Sonntage ablehnen werde. Die durch die Kriegervereine etwa beabsichtigte Sedanfeier ist hiervon ausgeschlossen“. Der Landrath nimmt also von vornherein an, daß die Entearbeiten auch am Sonntag vorgenommen werden.

Eine unerhörte Behandlung mußten sich am Montag Abend in Berlin die Frau des Redakteurs Baake, Helene Baake und Fräulein Margarethe Leuschner von der Polizei, die vor der Brauerei „Friedrichshain“ in Thätigkeit war, gefallen lassen. Frau Helene Baake hatte mit ihrem Manne die Verabredung getroffen, ihn im Garten der Brauerei „Friedrichshain“ nach Schluß der Versammlung zu erwarten. Kaum war Frau Baake, in deren Begleitung sich Fräulein Margarethe Leuschner befand, am Gait vor der Brauerei angekommen, als sie von einem Schupmann aufgefordert wurde, weiter zu gehen. In Folge dessen setzten die Damen ihren Weg fort, wurden jedoch alsbald von einem Polizeilientenant mit den Worten bedacht: „Sind Sie nicht schon mal hier fortgewiesen worden?“ Auf die Frage der Frau Baake: „Was heißt denn das „fortgewiesen“? rief der Lientenant barsch: „Na, gehen Sie nur weiter!“ Nach einer Viertelstunde lehrten die beiden Damen zurück. Sofort als sie von dem Lientenant erblickt wurden, rief derselbe: „Kann, Sie sind schon wieder da! Schupmann, arretieren Sie mal die beiden Frauenpersonen wegen Nichtbefolgung von Polizeibefehlen!“ Die beiden Nichtbefolger von Polizeibefehlen wurden nun in einen fensterlosen, von einer Gaslampe erhellen Kellerraum des Brauereigebäudes geführt, der sonst für den Brauereiwächter bestimmt ist. In diesem provisorischen Gefängnis befanden sich bereits zwei Männer, die nach ungefähr 1/2 Stunden entlassen wurden. — Frau Baake und deren Freundin mußten aber bis 2 Uhr Nachts — volle 4 1/2 Stunden — in dem Kellergefaß bleiben. Auf ihr wiederholt gestelltes Verlangen, auf das Polizeibureau gebracht zu werden, damit ihre Namen festgestellt werden könnten, erwiderte ein Schupmann: „Da könnt Ihr noch lange warten!“ Das Schließamt war dem Brauereiwächter übertragen worden. Derselbe erlaubte fremden Personen, Männer und Frauen, die Gefangenen zu mustern. Selbstredend wurden die so an den Pranger gestellten Damen auf die größtmögliche Art durch gemeine Lebensarten verhöhnt und beleidigt. In Folge der schlechten Kellerluft waren die Verhafteten dem Lmfinken nahe, als sie endlich nach Schluß der Versammlung mit zwei inzwischen festgenommenen Männern unter der starken Bedeckung von fünf Schulenteu nach dem in der Feinersdorferstraße gelegenen Polizeibureau transportiert wurden. Nachdem die beiden Damen dort ihre Namen genannt, wurden sie sofort entlassen. — Gegen den Polizeilientenant, der die Verhaftung bewirkte, wird Beschwerde beim Polizeipräsidenten erhoben. Gleichzeitig werden der Staatsanwaltschaft die Vorgänge mitgeteilt werden.

Das Knäppelhelbenthum der „Blumberger Bauern“ scheint der „Konf. Korresp.“ das geeignetste Mittel zu sein, um die Ausbreitung sozialdemokratischer Ideen auf dem platten Lande zu verhindern. Sie schreibt nämlich: „Es genügt, daß der Wähler, der früher im Nothfall kurzer Hand zum Dorf hinausgewiesen werden konnte, frei umherreisen kann, um den landwirthschaftlichen Arbeitern seinen verführerischen Blödsinn in's Ohr zu raunen. Das Ende wird, wie wir vermuthen, nicht selten der Lynchstrafpfeel des zur Verweisung gebrachten Bauern sein; den zarten Nerven derjenigen, die von der „Politik der Kanone“ nichts wissen wollen und erhaben über sie lächeln, wird also immerhin ein peinlicher Choc nicht erspart bleiben.“ — Die Herren sollten mit der Proklamirung des „Hausrechtes“ doch etwas vorsichtiger sein. Sie könnten sonst schlechte Erfahrungen machen.

Die Geheimpolizei in Friedrichsrub ist nun endlich jurisdigehoben worden und zwar, wie die „Saale-Zeitung“ meldet, auf Anregung des Fürsten Bismarck selbst. Wachtmeister Joly und die mit ihm abkommandirten Schulente befinden sich wieder in Berlin. Wie verlautet, hat der Fürst Erherem eine gut dotirte Stelle in seinem Privatdienste angetragen.

Dppeln, 28. August. Die Einfuhr lebender Schweine aus Oesterreich in die öffentlichen Schlachthäuser von Gleiwitz, Myslowitz, Dppeln, Ratibor und Rymnit ist gemäß Verordnung des Regierungspräsidenten gestattet worden.

Schweiz

Bern, 25. August. Eine große Arbeiterversammlung welche gestern hier tagte, hat folgende Resolution gefaßt: „Die heutige, über 400 Personen stark besetzte Volksversammlung im „Café Metrople“, nach Anhörung eines Referates von Herrn Redakteur Seidel, protestirt gegen die von Bundesrathe vorgeschlagene, sowie gegen andere Erhöhung der Zölle auf Lebens- und Genußmittel des Volkes. Sie verlangt Erziehung der fiskalischen Sozialpolitik durch eine sozialdemokratische Reformpolitik mittelst Einführung weiterer Staatsmonopole und Staatsbetriebe; der Staatsmonopole für den Getreidehandel, für das Banknotenwesen, für Tabakindustrie und Tabakhandel, für die Jähdholzwirtschaft; der Staatsbetriebe für das Bank-, Eisenbahn-, Verkehrs- und Versicherungswesen. Ihre Gründe für dieses Verlangen und für diesen Protest sind

folgende: 1. Die vorgeschlagenen, sowie die bereits bestehenden hohen Zölle auf Lebens- und Genußmittel stehen im Widerspruch mit Art. 29 der Bundesverfassung. 2. Zölle werden von den Konsumenten bezahlt, nicht von den Produzenten; Konsumenten sind aber alle Volksgenossen, Produzenten auf eigene Rechnung für den Waarenmarkt nur wenige. 3. Zölle sind nichts anderes als indirekte Steuern, welche das arme arbeitende Volk in schreieud ungedrehter Weise zu Gunsten der Reichen belasten. 4. Zölle auf Lebens- und Genußmittel des Volkes vertheuern die Produktionskosten der industriellen Waaren; sie schädigen die Industrie, ohne der Kleinbauernschaft zu nützen. 5. Zölle auf Lebens- und Genußmittel des Volkes drücken seine ohnehin niedrige Lebenshaltung noch mehr herunter; sie schädigen die Volksernährung und dadurch die Volks- und Wehkrast. Der Kampf für die durch Lebensmittelszölle bedrohte Lebenshaltung des Volkes läßt nur dessen Kraft für den sozialpolitischen Fortschritt. 6. Sind Zölle einmal eingeführt und ist die Staatsverfassung auf deren Erträge eingerichtet, so ist deren Abschaffung fast unmöglich und die Schaffung gerechter Steuern und feensensreder Einnahmquellen wird erschwert. 7. Die fiskalische Sozialpolitik ist die größte Feindin einer schöpferischen demokratischen Sozialpolitik“.

England

London, 26. August. John Burns hielt gestern in Battersea auf offenem Marktplatz vor einer Massenversammlung eine bedeutungsvolle Rede, in welcher er unter enthusiastischem Beifall sein Programm für weitere Organisation der Arbeiter entwickelte und erklärte, der bevorstehende Liverpooler Kongreß der Arbeiter-Unionen müsse beschließen, von der Macht des Arbeiterheeres besseren Gebrauch zu machen.

Die Forderung des gesetzlichen Achtstundentags beschloß am Montag eine Versammlung der Bergleute in Staffordshire auf Antrag Charles Dilloe.

Der Sekretär des Londoner Gewerkrathes, Shipton, erhielt am letzten Freitag ein Telegramm des Gewerkrathes von Sydney, worin die australischen Arbeiter ihre englischen Kollegen um Hilfe bei ihrem Streik ersuchen. Mr. Shipton suchte sich sofort mit dem Präsidenten des Dodarbeitervereins, Tom Mann, in Verbindung zu setzen. Die Dodarbeiter haben bei ihrem Streik im vergangenen Jahre 37 000 Pfund Sterling von Australien bekommen (übrigens durchaus nicht allein von australischen Arbeitern). Ob und wie das Telegramm von Sydney beantwortet worden ist, darüber verlautet nichts. Der australische Anstalt wird jedenfalls auf dem Liverpooler Kongresse nächste Woche zur Sprache gebracht werden und wird der Kongreß vielleicht Geld für die auf der anderen Hälfte der Erdkugel kämpfenden Arbeiter bewilligen. Die Exekutive des Gewerkrathes der englischen Dock- und Hafenarbeiter (500 000 Mann stark) beschloß gestern, daß jedes Mitglied 1 Schilling per Woche, so lange der Streik währt, für einen australischen Hilfsfonds beizuturnern habe.

In Irland ist die Kartoffelkrankheit ausgebrochen und hat ganz gefährliche Dimensionen angenommen. Wie immer, auch in Deutschland so wird für die arme Bevölkerung, deren Hauptnahrung die Kartoffel ist, schwer davon betroffen und soll jetzt schon das Elend sehr groß sein. Es ist ihre ganze Winternahrung vernichtet und wird es ganz außerordentlicher Maßnahmen bedürfen, um das Elend zu mildern.

Rußland

Die Schuldbeweise für die niederträchtigste Menschensünderei der russischen Beamten in Sibirien häufen sich in erschreckender Weise. Die neuesten Enthüllungen, die aus Sibirien nach Europa dringen, übertreffen an Schrecklichkeit noch die Greuel von Jersakel. Folgendes ist ein Theil eines Briefes, der aus Nistije Kara stammt und nach Jürich gelangt ist. In Kara befindet sich ein Gefängnis, in welchem zahlreiche, zu Zwangsarbeit verurtheilte „Politische“ sitzen. Es ist eine Szene aus dem Leben dieser Unglücklichen, die uns der Brief schildert; derselbe lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt nach der „A. G. Z.“: Die politischen Arrestantinnen hatten bei der vorgelegten Behörde eine Eingabe eingereicht mit der Bitte, den Gefängnis-kommandanten Wofjizow abzurufen, da er sie in unerträglich Weise behandle. Die zu Zwangsarbeit verurtheilte „Politische“ Kawalesskaja sollte auf seinen Befehl in ein anderes Gefängnis transportirt werden; die Ausführung dieses Befehls aber geschah in roher Weise. Man drang bei Nacht in die Zelle der Kawalesskaja, riß sie, die krank war, aus ihrem Bett und schleppte sie nackt durch das ganze Gefängnis, dann zog man ihr Verbrecherkleidung an und setzte sie den zynischen und gemeinen Bemerkungen der Soldaten aus. Trotz aller Bitten der zu Zwangsarbeit verurtheilten „politischen“ Arrestantinnen wurde der Kommandant nicht abgerufen. Darum beschloßen alle weiblichen Gefangenen, die Nahrung zurückzuweisen und zu hungern. Die erste Hungerperiode dauerte sechs Tage, die zweite acht, die dritte zwölf und die letzte endlich dreißigzwanzig Tage! Die Behörde ergriff und befaß, die Frauen künftlich zu ernähren. Um ihre Gefährtinnen von dieser furchtbaren Pein zu erlösen, entschloß sich endlich Sigida, eine ebenfalls zur Zwangsarbeit verurtheilte „Politische“, sich zu opfern. Sie wollte ihre Mischweifen von der Qual des Hungers befreien. Sie nahm sich vor, den Kommandanten zu ohrfeigen, in der Hoffnung, dann gehängt zu werden und durch dieses heroische Mittel die Behörden zur Abberufung des Kommandanten zu zwingen. Der Kommandant erhielt seine Ohrfeige. Aber die Aufopferung Sigidas war vergeblich. Man sperrte sie zunächst in strengen Arrest. Dann erstattete der Kommandant Bericht an den Generalgouverneur Korff. Dieser befaß, Sigida wegen thätlicher Beamtenebeidigung

wie einen gemeinen (männlichen) Verbrecher zu behandeln und sie mit 100 Knutenhieben zu bestrafen! Sämtliche weibliche Gefangenen vereinigen sich in der Forderung, den Generalgouverneur telegraphisch zur Aufhebung dieser Maßregel zu veranlassen. Der Gefängnisarzt verweigerte seine Teilnahme an der Exekution, da Sigida einen Herzfehler besaß und überhaupt von schwächlicher Konstitution wäre; er mußte befürchten, daß sie die Exekution nicht überleben würde. Auf die telegraphische Vorlesung und das Gutachten des Arztes kam nun die ebenfalls telegraphische Weisung, das Urteil sofort zu vollstrecken und von der Anwesenheit des Arztes abzusehen. Am 26. November wurde Sigida ausgepeitscht und erhielt 100 Knutenhiebe. Am 29. November starb sie am Herzschlage. Alle weiblichen Gefangenen entschlossen sich nun, durch gemeinsamen Selbstmord gegen diese brutale Bestrafung zu protestieren. Sie alle vergifteten sich. Drei von ihnen starben: Ramakmensaja, Kaljuschnaja und Smirniksaja, die übrigen wurden gerettet. Die beaufsichtigenden Gendarmen, durch die Stille des Grabes aufmerksam gemacht, hatten die Frauen in Krämpfen liegend erblickt, und so gelang es, diese durch rechtzeitig angewandte Mittel in das Leben zurück zu rufen. Auf der Männerabteilung beschloß ebenfalls die Hälfte der Gefangenen, durch Selbstmord zu nuzigen. Jwof von ihnen vergifteten sich, zwei starben: Jman Kaljuschnij — der Bruder der Kaljuschnaja — und Bobuchom. Die übrigen wurden gerettet. Viele Männer und Frauen sind noch in Lebensgefahr. Die Männer haben sich anscheinend zu etwas noch schrecklicherem entschlossen — sie sagten, daß das eben Beschriebene nur das Ende vom Anfang sei — wie wird erst das Ende selbst sein! So weit der Brief, dessen Inhalt leider den früheren Berichten über die Mißhandlungen sogenannter politischer Verbrecher in Sibirien nur zu ähnlich ist. Die russische Regierung schweigt; sie versucht nicht einmal, die Berichte über die Gräueltaten unbegründet oder als übertrieben darzustellen, und auch von einer Aenderung in der Behandlung der politischen Verbrecher hört man nichts. Die höchste Zeit ist es, daß ein Vigilanzkomitee, wie es in London geplant ist, thätigkeitsfähig diese Scheußlichkeiten an die Öffentlichkeit zieht, und dann die Presse der zivilisierten Länder diesen Entfaltungen die möglichste Verbreitung giebt, um Licht in diese jarrischen Barbarenhöhlen dringen zu lassen.

Aus Stadt und Land.

Vant, 30. August. Gestern kaufte ein hiesiger Einwohner von einem ebenfalls hiesigen Pferdehändler 2 Pferde und zwar nach Gewicht, das Pfund zu 20 Pfg. gerechnet. Die Pferde, die zusammen 1400 Pfund wogen, kosteten also 280 Mk. Nach dem Kaufe fiel es wie Schuppen von seinen Augen, daß er ein schlechtes Geschäft gemacht hatte. Der schlaue Hofkammer wollte ihm wohl eines der Pferde wieder abkaufen, der unglückliche Käufer wollte aber beide los sein. Dem Drängen schließlich nachgebend, nahm der Pferdehändler die Pferde wieder zurück und der Käufer zahlte ein Reuzgeld von 20 Mk. Pferde will er nach Gewicht nicht mehr kaufen.

Wilhelmshaven, 29. August. Gestern wurde für den II. Bezirk in Burg Hohenzollern die Wahl zweier Bürgervorsteher vorgenommen. Die Beteiligung war

eine ungemein starke. Von 192 Wählern gaben 152 ihre Stimme ab. Gewählt wurden die Bauunternehmer Thaden und Marine-Intendantur-Sekretär Dräger.

Wilhelmshaven, 30. August. Die dreitägige Sedanfeier kommt nun trotz der Opposition einiger Vereine doch zu Stande. Außer dem Turnverein und einigen Gesangsvereinen, wie z. B. „Nordost“, beteiligten sich alle Vereine an der Feier, insbesondere am Umzug. Die Festrede soll, wie uns mitgeteilt wird, der Herr Graf von Rütichau halten. Dann wünschen wir allerseits viel Vergnügen.

Jeber, 30. August. Am Sonntag den 31. August Abends 7 Uhr findet im Saale des Herrn Heeren eine öffentliche Palaverversammlung statt, in welcher über „die industrielle Reservearmee“ referiert werden wird. Sämtliche Gewerkschaften sind dazu eingeladen.

Oldenburg, 30. August. Obgleich hier in Oldenburg die Gewerke fast alle organisiert sind, so läßt die Organisation immerhin da oder dort zu wünschen übrig. Da ist z. B. der Fachverein der Maurer, der das Bestreben, die Lage der Gewerkschaften zu verbessern und zu heben ist. Leider ist die Teilnahmelosigkeit so vieler Maurer so sehr groß und sind viele, die nicht in den Fachverein zu bekommen sind. Freilich sind das Leute, die wohl gerne ernten möchten, wo sie nicht gesät haben, sie sind aber doch ein Hemmschuh, um günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen. Schon lange würde der geringe Lohn ein höherer sein und es ermöglichen, besser durch die Zeit zu kommen, wenn diese Leute nicht so indifferent wären und nicht den Fachverein meiden. Das gleiche ist von den Metallarbeitern zu sagen. Unlängst ist in diesem Blatte über die Arbeits- und Lohnverhältnisse besonders bei den Metallarbeitern geschrieben worden, die in ihrer Unzulänglichkeit nur zu wahr sind. Auch hier thut eine kräftige Organisation noth, sie ist, wenn auch keine Wünschelrute, so doch im Stande, die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen. Anstatt der 60 Mitglieder müßten es hier mindestens ihrer 400 sein. Darum ihr Arbeiter von Oldenburg, ihr Bauhandwerker, ihr Metallarbeiter, organisiert euch!

Oldenburg, 29. August. Der Gesundheitszustand unserer Stadt ist augenblicklich ein recht unglücklicher. In denjenigen Stadtteilen, wo es an gutem Trinkwasser mangelt, treten miasmatische Krankheiten auf. Neben der Influenza, die sich abermals bemerkbar macht, greift hier auf dem Döbber und in der Gartenstraße unter den Kindern die Diphtheritis. Auch der Typhus hat sich eingeschlichen und werden, was vielleicht eine Folge des schlechten Trinkwassers ist, die Dienstmoten davon betroffen.

— Die Direktion der Oldenburgischen Glashütte zu Osterburg beabsichtigt, eine Betriebsverweiterung vorzunehmen und eine neue Hütte anzulegen.

Freiheit.

Du heilig Wort! — im Kunde leichter Thoren,
Von deinen Hentern auch so oft entweicht,
Du hältst wie Donnerlang in meinen Ohren,
Wie das „Bistrot“ einer neuen Zeit.
Ich fühle ahnend schon dein mächtig Wesen
Und schau im Gesichte meines Kommens Nacht;
Von deinem Flammenschein erglänzt die Höbe,
Berstet sie im Thale auch noch finst're Nacht.

Was man als Freiheit preist in vollen Ohren,
Was ist es, als das Wortes leerer Schall;
Ein Truggebild, den Wüthen zu befehren,
Das einschließt in oder Brästen Schwall.
Ist's Freiheit, die dort thronet auf morschem Sitze
Und kaum des Atmens Hauch sich regen läßt,
Die der Gedanken sprüh'nde Geisteshütte
Mit plumper Hand in harte Formen preßt?
Ist's Freiheit, wenn, wo immer du magst wohnen,
Die Sorge die mit düren Fingern droht,
Du schweifen kannst bis in die fernsten Zonen —
Im ew'gen Kampfe mit des Dämon's Noth?
Ist's Freiheit, wenn des Glückes Fanorote,
Nur, weil das Licht in seinen Händen blinzelt,
So wie den Berst nicht der milde Zwang
Dir Kopf und Hand zu nieder'n Frohndienst zwingt?
Das ist die Freiheit nicht, die eckte, wahre,
Von der des Namens hoher Klang nur blüht;
Die, wechselnd koch im Feuerstrom der Jahre,
Stets neu Blüthen aller Reichthums treibt;
Die bei des Segens überreicher Fülle
Nur mit Entlassung loht des Menschen Fleiß,
Ihr heugt als Sklav', verachtet dem Herrschers Willen
Des Trägers, der geknecht der Wüthe Schweiß.
Doch die ist's: die uns führt zu neuem Leben;
Die Hülle sprengt, die uns in Banden schlug;
Die Brüste schlägt, dem höchsten auszustreben;
Wo keine Schranke hemmt des Geistes Flug! —
Das ist die Freiheit, langeselbst auf Erden!
Das ist die Freiheit, ewig wahr und rein!
In ihr erstarkt der Welt, in ihr soll werden
Das herrliche Zuelet dem Menschenkain.

Ver eins-Kalender.
Bant · Wilhelmshaven.

- „Central-Kranken- u. Sterbefälle der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter, sowie Zuschußkassen aller Arbeiter Deutschlands.“ Sonntag, den 31. Aug., Nachm. von 3—5 Uhr: Deutung der Beiträge bei H e m m e n, „Hof von Oldenburg.“
 - „Verband deutscher Schneider.“ Montag, den 1. September, Abends 8 Uhr: Versammlung bei G o s e, Kopperhöfen.
 - „Fachverein der Bauarbeitende.“ Mittwoch, den 3. September, Abends 8 Uhr: Versammlung bei T h u m a n n, Heppens.
 - „Fachverein der Maler.“ Donnerstag, den 4. Sept., Abends 8 Uhr, Versammlung bei H e i l e m a n n, „Zur Arche“.
 - „Bürgerverein Bant.“ Donnerstag, den 4. Sept., Abends 8 Uhr: Versammlung bei W o e. B r u m m u n d, „Zum Rathhaus.“
 - „Verband deutscher Tischler.“ Freitag, den 5. Septbr., Abds. 8 Uhr: Versammlung bei G o s e, Kopperhöfen.
 - „Bürgerverein Heppens.“ Sonnabend, den 6. Septbr., Abends 8 Uhr: Monatsversammlung.
- Oldenburg:**
- „Deutscher Schneider-Verband.“ Montag, den 1. Sept., Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung bei F. L e n d e r m a n n, Kurwidstraße.
 - „Fachverein der Maurer.“ Montag, den 1. September, Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung bei B ö r n e r, Ägternstraße 1.
- Hochwasser.** Wilhelmshaven · Bant.
- | | | | |
|-------------------------------|-------|--------|------|
| Sonntag, den 31. August Vorm. | 1,27, | Nachm. | 1,42 |
| Montag, den 1. Septbr. | 2,16, | „ | 2,28 |
| Dienstag, den 2. Septbr. | 2,57, | „ | 3,09 |

Empfehlung.
Zum Einrahmen von Bildern und Spiegeln, Einsetzen von Scheiben, sowie zur Anfertigung aller sonstigen Glaserarbeiten empfiehlt sich

C. Reinecke, Glasermeister, Neubremen.
Empfehle mein vorzügliches helles und dunkles Lager-Bier — sowie — Doppel- und einfaches Braun-Bier in Gebinden und Flaschen. Gebinde von 10—100 Liter Inhalt à 20 Pf. frei in's Haus. In Flaschen: Helles Lagerbier 36 Fl. 3 Mk. „ „ „ „ 30 „ 3 „ „ „ „ „ 36 „ 3 „ „ „ „ „ 30 Pf. Doppel-Braunbier à 20 Pf. „ „ „ „ 15 Pf. Dampfbrauerei zum weißen Kof. **A. Wessel, Bant.**

Wir empfehlen unsere hochfeinen, nur aus Malz, Hopfen und Wasser hergestellten

hellen und dunklen Lager-Biere
in Gebinden und Flaschen zu den billigsten Preisen. Wiederverkäufer können wir als Produzenten besondere Vortheile bieten.

St. Johanni-Brauerei.
Contor: Altstraße 4.

Herrn-Schnürschuhe und Herren-Bugschuhe
stets in großer Auswahl vorräthig.

Joh. Holthaus,
Neuestraße 8.

Central-Halle in Bant.
Heute Sonntag:
Grosser öffentlicher Ball.
Carl Zwingmann.
Als besonders dauerhaft und praktisch für den Schulbesuch empfehle meine

Agraffen-Stiefel
mit Galoschen-Befatz.

Joh. Holthaus,
Neuestraße 8.

Schweizer-Halle,
Altstraße 9.
Täglich:
Großes Orchestriou-Concert.
Entree frei! Entree frei!
Es ladet freundlichst ein
J. Günther,
Altstraße 9.

Gut erhaltene leere
Packkisten
stehen bei mir billig zum Verkauf.
Cuno Blisse,
Wilhelmshaven, Ockerstraße 15.
Cigarren!
Unter Nr. 28 verkaufe eine feine 5 Pf.-Cigare.
E. H. Bredehorn,
Neuestraße 7.

Haus-Verkauf.
Mein an der Bismarckstraße Nr. 12 belegenes Haus mit großem Laden, Hofraum, Garten, Wasserleitung und Keller, welches sich seiner vorzüglichen Lage wegen für jeden Geschäftsbetrieb eignet, will ich unter günstigen Bedingungen verkaufen event. auch verpachten.

M. Philipson.

Kolter-Weitzmann's Kunst-Arena
auf dem Schießplatz im Stadtheil (Elsaf) (Börsestr.)
Sonntag den 31. August
sowie an den 3 Festtagen:
Spezialitäten Vorstellungen
Die Vorstellungen bestehen aus ganz neuem Programm.
Gallerie lebender Bilder etc.
Anfang Sonnabend 8 Uhr.
An den Festtagen täglich 3 Vorstellungen.
Anfang der ersten Nachm. 3 1/2 Uhr.
Preise der Plätze:
1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg., Auserhalb 15 Pfg., Kinder zahlen Sitzplätze die Hälfte, Stehplatz 10 Pfg.
Hochachtungsvoll
Kolter-Weitzmann,
Direktor.

Total-Ausverkauf

wegen gänzlicher Aufgabe des Geschäfts!

Ich beabsichtige, mein Geschäft **vollständig aufzugeben** und stelle daher das **gesamte Waarenlager zum**

Ausverkauf.

Um schnell zu räumen, will ich sämtliche Waaren zu und theilweise bedeutend unter dem Einkauf abgeben, wodurch Jedem Gelegenheit geboten wird,

Geld zu ersparen.

Das Lager umfasst folgende Artikel:

Herren-, Jünglings- und Knaben-Anzüge, Sommer- und Winter-Überzieher, einzelne Röcke, Jackets, Hosen und Westen, Arbeitsjacken u. -Hosen in Englisch-Leder und blau Fünffacht, Knaben-Paletots und Kaiser-Mäntel.

Regen- und Winter-Mäntel für Damen und Kinder, Promenaden-Mäntel u. Jackets.

Derner:

Herren-Hüte und Mützen, Oberhemden, Chemisets, Kragen und Schlipse, Unterzeuge, Fälscher-Jacken, Herren-Strick-Westen, Schirme, Halstücher, Hosenträger, gestreifte Hemden und Kittel, Brabant-Blousen, sowie eine Partie feiner Stoffe zu Anzügen.

M. Philipson, Bismarckstrasse.

Öffentliche Versammlung

der Bauarbeiter von Wilhelmshaven und Umgegend.

Mittwoch, 3. Sept., Abends 7 1/2 Uhr, im Vereinslokal des Herrn Thumann in Heppens.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnen über die Sammelbogen und Karten.
2. Wahl eines zweiten Kassiers über die freiwilligen Karten und Wahl zweier Revisoren dafür.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen erucht

Der Einberufer.

J. Burmeister's Restaurationszelt

zum Sebanfeste auf dem Schießplatz empfiehlt sich den Freunden und Bekannten zum festigen Besuche.

• Vorzügliche Biere. •

sowie alle anderen Getränke in bekannter Güte. Gute Speisen bei zivilen Preisen. Stand Südseite der Börsestraße.

Robert Schöpke

gastirt und kellerirt während des Sebanfestes auf den Regelsbahnen der Ww. Zuits, Ecke der Marktstraße.

Gutes Logis für 1 jg. Mann
Werktstraße 20 a oben, bei Zudenheim.

„Bauhütte“, Fachverein der Maurer.

Montag den 1. September

6. Stiftungs-Fest,

bestehend in

Concert, Theater und Ball

im Saale des Herrn Heilemann „Zur Arche“ in Bant.

Anfang Abends 8 Uhr. Entree 1 Mark.

Alle Freunde des Vereins werden hierzu freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Herrn-Schaftstiefel,

glatt und genäht, mit und ohne Eisen, beste Qualität, empfiehlt

Joh. Holthaus,

Neuestraße 8.

Zum Mühlengarten.

Heute Sonntag:

Großer öffentlicher Ball.

Hierzu ladet freundlichst ein

Wwe. Winter.

Hüte mit Arbeiter-Kontrollmarken!



Solidarität!
Arbeiter! Nur Hüte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Besetzterinnen gerechter Lohn wurde!
Kauft nur Hüte mit dieser Marke!

Hiermit die ergebene Anzeige, daß mir der Verkauf von Hüten mit Arbeiter-Kontrollmarken übertragen worden ist u. empfehle ich daher alle Sorten Filzhüte in neuesten Façons u. guter Qualität zu soliden Preisen. Alle Hüte sind mit Kontrollmarken versehen.

Magnus Schlöffel,

Bant, Werkstraße.

In Damen-Stiefeln

trafen viele Herbst-Neuheiten soeben ein.

Joh. Holthaus,

Neuestraße 8.

Regenmäntel

Die Neuheiten der Saison sind eingetroffen.

A. G. Dickmann.

Damenstiefel

und

Damenhauschuhe

in großer Auswahl empfiehlt:

Carl Zeck, Belfort.

schöne Unterwohnung

auf 1. Oktober zu vermieten.

Carl Schulz, Brunnenstraße.

Zu vermieten.

Eine schöne, geräumige Oberwohnung mit Stallung, Waschküche etc.

Died. Albers, Bant.

1 Unter- u. 1 Oberwohnung

sind auf sofort oder später zu vermieten.

Süchting, Neubremen,

Mittelstraße 11.

Zu vermieten

zum 1. September oder später eine schöne Oberwohnung in Bant, Werkstraße 14. Näheres in der Expedition ds. Bl.

Zu vermieten

zum 1. November Grenzstraße 3 eine freundl. Stube, Kammer und Küche nebst Zubehör. Preis 150 Mark.

C. Oeker, Altestraße 17.

Bier!

Empfehle helles und dunkles

Fass- u. Flaschen-Bier

aus der Dampf-Bierbrauerei von

Th. Fetkötter in Jever.

Herner bringe mein

Cigarren-Geschäft

in empfehlende Erinnerung.

Besonders sehr schöne Sorten für

Mt. 3,50, Mt. 4,00 und Mt. 5,00.

Import von echten Cuba- u. Sabanna.

Cigarren. u.

J. Fangmann,

Bismarckstraße 59.

H. C. Tyarks.

Mit Zahlungs-Erleichterung empfehle

Arbeiter-Kleidung

als Jacken, Hosen, Westen, Kittel,

Hemde, Unterziehzeuge etc.

sowie **Buckskin-Anzüge**

zu billig gestellten Preisen.

Bant, Nordstraße Nr. 13.

An- und Rückkauf

von neuen u. getragenen Kleidungs-

stücken, Möbeln, Betten,

Velocipeden u. Nähmaschinen,

Federn, Uhren,

Gold- und Silbersachen,

Schuh- und Stiefelwaaren

u. s. w.

F. Krüger, Belfort,

Auferstraße.

Beilage zu Nr. 104 des „Norddeutschen Volksblattes“.

Sonntag, den 31. August 1890.

Ferdinand Lassalle.

Wie alle Jahre am 31. August, so wird auch jetzt zum Andenken an Ferdinand Lassalle, dessen Grab mit Kränzen und Blumen geschmückt sein; Vereine werden Erinnerungs-Freierlichkeiten abhalten und außerdem wird manches Menschenherz höher schlagen in dem Gefühle, sich eins zu fühlen mit den Bestrebungen dieses Mannes, der wohl einzig in seiner Art dastand. Wenn aber galten diese Bestrebungen, wenn galt der Kampf, den Ferdinand Lassalle ausfocht mit der Reaktion, der Regierung und dem Schein-liberalismus seiner Zeit? Einzig und allein dem Volk galt er. Für das Volk hat er gearbeitet und das die Arbeit nicht unnützlich gewesen, daß die Saat, die er ausgestreut auch fruchtbareren Boden gefunden hat, das zeigt die gewaltige soziale Bewegung, welche unsere Zeit erfüllt hat, das zeigt die Kraft des sogenannten vierten Standes, sich nicht nur als gleichberechtigter Faktor in diese Bewegung hineinzufügen, sondern sogar recht eigentlich die treibende Macht in derselben zu bilden. Millionen von Menschen spüren noch heute die Wirkung dieser Persönlichkeit, ohne sie jemals gekannt zu haben und von Ferdinand Lassalle kann man mit Recht sagen, daß er auch nach seinem Tode noch weiterlebt, freilich nicht in der naiven Bedeutung dieses Wortes, sondern in der freieren und darum desto edleren, Ferdinand Lassalle lebt fort in seinen Werken. Diese Werke nun, soweit wir eben die schriftlichen darunter verstehen, sind wahre Perlen des Geistes, sie haben wie man zu sagen pflegt, Kopf und Fuß und die ganze scharfe und logische Denkfähigkeit des Verfassers spricht aus ihnen. Und dann kein anderes Wort! War er es doch, der die Arbeiter durch seine Schriften, durch die Macht seiner Persönlichkeit und Vereblamkeit zur Sammlung rief. Lassalle hat zuerst die Arbeiter den vierten Stand organisiert und aus Anfängen, welche eine Folge seiner Agitation waren, hat sich die moderne Arbeiterbewegung entwickelt.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, soll es auch nicht sein, den ganzen Lebensgang Ferdinand Lassalle's, seine Bedeutung für die Mit- und Nachwelt einer Kritik zu unterziehen; diese Skizze soll vielmehr neben ihrem Zweck als Erinnerungsblatt zum Studium der Lassalle'schen Schriften und zur Verbreitung derselben in immer weitere Volkskreise Anregung geben. Einige biographische Daten einzusprechen bezw. anzuschließen mag dabei erlaubt sein. — Einer friedlichen Kaufmannsfamilie entsprossen, hätte Lassalle nur in dem vom Vater betretenen Pfad weiterarbeiten nötig gehabt, um ein sogenannter „gemachter Mann“ zu werden. Aber Ferdinand Lassalle's Leben war Kampf, für ihn gab es kein Stillleben, das Abspannen aller Fähigkeiten und das volle Ausnützen seines reichen Geistes war ihm zur zweiten Natur geworden. Bedenkt man, was es heißt, als 20 jähriger junger Mann einen Prozeß zu führen, den alle Juristen aufzunehmen nicht den Muth hatten, einen Prozeß gegen den Grafen Haysfeld, ohne alles persönliche Interesse, der dann 9 Jahre dauerte, bei 36 Gerichtsinstanzen anhängig war, Lassalle selbst wegen angeblicher Verletzung von Kassettenbesitz in den Anklagezustand versetzt und schließlich diesen Prozeß doch gewinnen, so muß man sagen, daß dies eine Riesentatleistung war, welche man freilich auch von niemand anderem denn von Lassalle erwarten konnte. Aber noch neben diesem juristischen Kampfe war er nicht minder thätig für die Kämpfe des Volkes. Als 1848 die Wogen der revolutionären Begeisterung bis zum Rhein herüber drangen, da war es Lassalle welcher neben Freiligrath, Marx und anderen in der ersten Reihe der demokratischen Agitation stand. Daß er wegen dieser politischen Thätigkeit von der Regierung stark verfolgt wurde, versteht sich von selbst, mehr wie einmal öffneten sich ihm jetzt wie auch später die Pforten des Gefängnisses. Aus Berlin war er verwiesen und erst Ende der fünfziger Jahre durfte er sich dort, auf Alexander v. Humboldt's Vermittlung, wieder niederlassen.

Um diese Zeit veröffentlichte Lassalle seine großen philosophischen und juristischen Werke, welche ihn an die Seite der ersten Gelehrten seiner Zeit stellten. Durch seine weiteren Schriften, als „Julian Schmidt“, „Vastiat Schulze“ u. i. w. brach er vollständig mit der Fortschrittspartei, wie er denn auch in seinen Reden die Bourgeoisie und barmherzig geißelte. Er wandte sich an die Arbeiterklasse und durch sein „Arbeiterprogramm“ trat er mit seinen Ansichten und Zielen und deren Erreichung durch den vierten Stand hervor. Um die Arbeiter von der Herrschaft des ehernen Lohngesetzes, welches nach Angebot und Nachfrage den Arbeitslohn derart bestimmt, daß derselbe fast stets auf den nothwendigsten Lebensunterhalt reduziert bleibt, zu befreien, erklärte er, sei es notwendig, daß den Arbeitern auch der Ertrag ihrer Arbeit zukomme, von welchem der Lohn aber nur ein kleiner Theil sei. Lassalle's Arbeiterprogramm gab den Anstoß zu dem Anfangs 1863 gebildeten Deutschen Arbeiterverein. — Großartig war die Thätigkeit, welche Lassalle entwickelte. In der ganzen Abingegend, in Berlin, überall hielt er Reden, zahlreiche Broschüren und Schriften wurden veröffentlicht und obgleich zuerst nur langsam, dann aber immer rascher und stärker entwickelte sich die Arbeiterpartei. Keine Anfeindungen der Gegner, keine politischen Prozesse, nichts konnte die Kraft und den Muth Lassalle's beugen. Mit unermüdbarer Begeisterung redete er vor dem Volke und mit Jubel wurden diese Reden gehört und weitergetragen. Als am 22. Mai 1864 der allgemeine deutsche Arbeiterverein sein erstes Stiftungsfest in Ronsdorf feierte, wurde Lassalle

ein Empfang bereitet, wie ihn wohl selten jemand erlebt hat. Mit Stauern müssen wir noch heute die Berichte darüber lesen. Lassalle hielt hier seine letzte größere Rede, welche mit wahrer Ergreiftheit von den Arbeitern aufgenommen wurde und aus der es fast wie ein Abschied von ihnen klang, als ob er seinen nahen Untergang ahnte. — Und ein Untergang war es, sein Tod. Rathselhaft bleibt es, wie Lassalle, der prinzipielle Gegner des Duells, sich eines Weibes wegen auf das Terrain begeben konnte. Doch auf diese traurige Geschichte zurückzukommen ist überflüssig. Am 31. August 1864 ist Ferd. Lassalle verstorben. Auf dem israelitischen Kirchhof zu Breslau liegt er begraben. Ein einfacher Stein, welcher die Inschrift trägt:

„Hier ruhet, was sterblich war von Ferdinand Lassalle dem Denker und Kämpfer.“

ziert seine Ruhestätte. Wir aber, wir wollen uns verprechen, unermüdblich weiterzuarbeiten an der gewaltigen Kulturbewegung, welche Lassalle begonnen hat und durch Kraft und Ausdauer unserm hehren Ziele immer näher zu kommen bestrift sein.

Dämon Alkohol.

II.

Wer wollte sie schildern, die schrecklichen Verwüstungen, die der Mißbrauch des Alkohols in der Welt verrichtet? Erschöpfend kann das Niemand. Nur ganz im Allgemeinen läßt sich sagen, daß durch diesen Mißbrauch ein ganzes Heer zum größten Theil in hohem Grade erblicher Krankheiten, so besonders Nervenleiden entsteht — von der leichtesten Nervosität bis zum ausgeprochenen Wahnsinn; daß kein Organ unseres Körpers vor der zerstörenden Wirkung des Alkohols bewahrt bleibt. Englische Kerzte erklären, daß die Hälfte aller Erkrankungen durch den Alkohol verursacht werde. Unter 300 blödsinnigen Kindern, deren Eltern in Bezug auf ihren Gesundheitszustand und ihre Lebensweise untersucht wurden, befanden sich 145, deren Eltern Gemüthstrinker waren.

Bekannt ist auch der Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Verbrechen; es steht fest, daß 70 bis 80 Prozent aller Verbrechen die Folge des Alkoholmißbrauches sind. Nach einer von Dr. A. Baer veröffentlichten, in allen Theilen des Deutschen Reiches angeestellten statistischen Ermittlung werden von allen Morden 46 Prozent, von den Totschlägen 63 Prozent, von der schweren Körperverletzung 74 und von der leichten 63 Prozent, von den Delikten gegen die Sittlichkeit 77 Prozent im Zustande der Trunkenheit verübt.

Ein bedeutender Theil aller Ehescheidungen und aller Selbstmorde sind die Folge des Alkoholmißbrauches und etwa 40 Prozent der männlichen Wahnsinnigen in den zivilisirten Staaten haben nach dem Urtheil der Irrenärzte ihr furchtbares Schicksal diesem Mißbrauch zu danken. Der Statistiker Garnier weist in einer kürzlich erschienenen Schrift über das Umfingreifen des Wahnsinns bei der französischen Bevölkerung darauf hin, daß die Hauptursache dieser Erscheinung in dem übermäßigen Alkoholgenuß zu suchen sei. Von 1872 bis 1888 hat in Frankreich die Kranktheit des Wahnsinns um 30 Prozent an Verbreitung gewonnen; der Zahl nach sind die Männer stärker davon heimgesucht, als die Frauen.

Es darf nicht übersehen werden, daß der Theil des Alkohol-Genusses, welcher Aufnahme findet in den Zahlenreihen der Statistik, der allerseits ist. Vom ersten Mißbrauch bis zum Wahnsinn, zum Verbrechen, zur Verzweiflung und zum Selbstmord giebt es tausend Stufen des Genusses. Nur wer zur untersten herabst, wird von der Statistik beachtet. Wie viel zerstörtes Familienglück, wie viel Nummer, wie viel Thränen unschuldig Mitleidender, wie viel tiefer, nagender Seelenschmerz, von denen niemals eine Kande ins statistische Bureau dringt! —

Und nun die wirtschaftliche Seite der Frage. Es wird in Europa in manchen Gegenden ein Viertel des gereinigten Getreides zu Alkohol verbrannt. Nimmt man als Durchschnitt auch nur $\frac{1}{10}$ an, so heißt das $\frac{1}{10}$ der Ackerbau treibenden Bevölkerung beschäftigt sich mit der Produktion von Alkohol. Dazu ist hinzuzuzählen der entsprechende Theil aller Arbeiter, die mit der Herstellung von Ackergeräthschaften, von landwirtschaftlichen Maschinen, mit dem Bau landwirtschaftlicher Gebäude beschäftigt sind; ferner die Arbeitskraft, welche die Produktion der alkoholischen Getränke und deren Vertrieb erheischt — so haben wir etwa den zehnten Theil der ganzen zivilisirten Menschheit, welcher unangeseht arbeitet, um das Gist zu produzieren, die Volkstater zu zerstören, die Krankenhäuser, die Irrenhäuser, die Justizhäuser zu füllen.

Da darf man allerdings wohl fragen: Sollte das wirklich würdig sein zivilisirter Nationen, der Erben der Kulturarbeit aller Jahrtausende?

Nicht der Asteke, nicht der absoluten Enthaltung vom Genuß reden wir das Wort, sondern in erster Linie nur der Abheilung des Mißbrauches alkoholischer Getränke zu Gunsten wahren und echten Lebensgenusses.

„Wir müssen“ — sagt der im ersten Artikel mehrfach citirte Professor Bunge — „eine möglichst große Rammigkeitigkeit und Abwechslung auf unserer Tafel zu erzielen suchen, um durch immer neue Reize Herz und Sinne zu erfreuen. Es ist nicht genug, daß der Mensch das nötige Quantum Eiweiß, Fett und Kohlenhydrate in seinen Magen einführt. Die Nahrungsaufnahme soll dem Menschen Freude bereiten — jede Wahl

zeit ein Fest. Nur dann sind wir wirklich erfüllt und geföhrt zu neuer Leistung und Anstrengung.“
Ja wohl, jede Wahlzeit ein Fest! So sollte es sein, zum Trost all jener Narren, welche uns lehren, daß das Fleisch sandhaft, die Welt ein Zammerthal und die „Kreuzigung des Fleisches“ ein „Gott wohlgefälliges“ Werk sei.

Aber man betrachte sie sich, die Arbeiter, wie sie ihr kärgliches Mahl in den knapp zugemessenen Pausen förmlich hinunterschlingen müssen, um ja nur rechtzeitig wieder am Werke zu sein. Das ist lediglich die Befriedigung eines physischen Bedürfnisses; solch ein Mahl schließt jede Freude aus, zumal die Küche nur sehr wenig Abwechslung bietet und in der Regel sich auf die einfachste Zubereitung der Speisen beschränkt.

Da hat kürzlich auf der in Berlin stattgehabten Hauptversammlung des Preussischen Medizinalbeamten-Vereins der Medizinalrath Dr. Siemens, Direktor der Provinzial-Irrenanstalt in Lauenburg i. P., in einem Vortrage über die Nothwendigkeit der Entmündigung der Alkoholiker auch wieder 'mal speziell das arbeitende Volk zum Sündenbock für den Alkoholismus gemacht. Er meinte: Staat und Gesellschaft dürfen daher in der Bekämpfung dieses Lafers nicht unthätig sein. Aufgabe aller Volkstreunde sei die Sorge für hinreichende, gesunde und geräumige Wohnungen, Beschaffung ausreichender Nahrung für die Arbeitenden durch Volkskassen, Konsum- und Sparvereine, Ertrag des Branntweins durch andere Gemüthsmittel, Errichtung von Volkstafelhäusern, Ertrag der Schankwirtschafts-Unterhaltung durch belehrende, erbauende und Unterhaltungs-Abende, Verbreitung der Enthaltensvereine u. i. w. An dem Verein zur Bekämpfung des Mißbrauches geistiger Getränke sollen alle Gebildeten theilnehmen.

Natürlich, immer nur die Arbeitenden im Gegensatz zu den „Gebildeten“, zu der „besseren“ Gesellschaft, die doch wahrhaftig dem Alkoholismus nicht weniger huldigt als jene! Eine fähne Idee, die übrigens bekanntlich ja nicht neu ist, durch Volkskassen, Konsum- und Sparvereine für die Arbeitenden das Lafer bekämpfen zu wollen. Nein, Herr Medizinalrath, damit wird Dämon Alkohol nicht ausgerottet. Nur die Lösung der sozialen Frage im Sinne des unuerwählichen Rechtes der Arbeit kann den Sieg über ihn verbürgen; die beliebte Vormundenschaft der sogenannten „Gebildeten“ über die Arbeiter trägt um so weniger dazu bei, als jene selbst erst lernen müßten, gutes Beispiel zu geben. Der naturgemäße gute Reim, der im arbeitenden Volke steckt, bedarf, um herrliche Früchte zu treiben, einer andern Pflege. — jener Pflege, welche in der Ausübung der sozialen Gerechtigkeit liegt.

Der Alkoholismus der Arbeitenden, wie aller andern Gesellschaftslieder, ist eine Folge der sozialen Ungerechtigkeit. Wird diese beseitigt, so hat Dämon Alkohol den Hauptstützpunkt seiner Herrschaft verloren. An die Stelle der schlechten Ernöderung wird eine gute treten, in demselben Maße wie die materielle Wohlfahrt und die Bildung der Arbeitenden wächst. Man forje dafür, daß der Arbeiter die Bedingungen eines guten, glücklichen Familienlebens in erster Linie mit dem materiellen Gewinnst seiner eigenen ebrlichen Arbeit zu erfüllen vermag, mit anderen Worten: man gründe das Familienleben auf das Recht und die Wohlfahrt der Arbeit — und alle sogenannten „Volkstischen“ und dergleichen Einrichtungen werden sehr überflüssig sein. Wenn die herrschenden Interessenrichtungen mit solchen Einrichtungen für die „Arbeitenden“ alauben, ihr soziales Gewissen beschwichtigen zu können, so ist das ihre Sache. Wenn sie aber unter ungerechter tendenziöser Zuschreibung der Alkoholfrage gegen die Arbeiter vernehmen, durch Empfehlung und Pflege dergleichen Einrichtungen den Blick vom Kernpunkte der ganzen Frage, von der Nothwendigkeit gründlicher wirtschaftlicher und sozialer Reformen ablenken zu können — dann ist es Pflicht jedes Besonnenen und Besserdenkenden, dagegen entschieden Stellung zu nehmen.

Was geschehen kann, um durch die mit den Resultaten der wissenschaftlichen Forschung über die Wirkungen des Gebrauchs und des Mißbrauches alkoholischer Getränke strengstens rechnende Belehrung aller Volkstheile ohne Unterschied dem Alkoholismus Abbruch zu thun, das soll und das muß geschehen. Wir selbst nehmen an solcher Belehrung regen Anteil, wobei wir allerdings der Wein und Bier trinkenden „besseren“ Gesellschaft keinen Vorzug vor den Branntwein trinkenden Arbeitern einräumen. Eben so nachdrücklich aber werden wir jeder Zeit den Versuch bekämpfen, die Alkoholfrage zum Zwecke sozialreformatorischer Spielereien und dazu zu mißbrauchen, das Ansehen der herrschenden Gesellschaftsklassen in völlig unberechtigter Weise auf Kosten der Ehre der arbeitenden Klassen künstlich zu erhöhen. Auf nichts Anderes läuft die Bekämpfung des Alkoholismus bei uns in Deutschland hinaus. Das Klassenurtheil und der Geist der Klassenüberhebung, die krankhafte Sucht des „Besserleinwollens“, die soziale Selbsttäuschung, die wohl den Splitter im Auge des Nächsten, aber nicht den Balken im eigenen Auge sieht, treten in's Spiel und wollen den Ausschlag geben in einem einseitigen Urtheil zu Ungunsten der Arbeiter. Wenn man von Alkoholikern spricht, so hat man dabei gewöhnlich nur den Branntwein trinkenden Arbeiter im Auge. Als Alkoholiker aber muß nach Professor Bunge's gerechtem und „besseren“ Gesellschaft durchaus nicht schonendem Urtheil jeder Trinker

Bezeichnet werden, der sich nicht behaglich fühlte, wenn er nicht tagaus tagein in irgend einer Form als Bier, als Wein oder als Branntwein Alkohol in seine Organe einführte. Und da soll man uns doch erst beweisen, daß die „bessere“ Gesellschaft weniger Alkoholikol aufzuweisen habe, als die arbeitenden Klassen! Das Gegenteil ist der Fall. Dinge meint: „So lange man dem Armen seinen Branntwein nehmen, selbst aber auf seinen Wein nicht verzichten will, wird Niemand an die Uneigennützigkeit jener Bestrebungen glauben. Diejenigen, die sich herauf glauben, ein Volk zu erziehen, sollen mit sich selbst den Anfang machen; es ist Pflicht der Gebildeten, der Besitzenden, der herrschenden Klasse, vor Allen durch ihr Beispiel zu wirken.“ Wir glauben an dieses Beispiel nicht; es ist nie dagewesen, so lange es überhaupt in der menschlichen Gesellschaft eine Klassenherrschaft giebt; das Charakteristische derselben war immer, daß die herrschende Klasse Tugenden, die sie selbst niemals übte, der beherrschten Volksmasse aufkotzen und aufzwingen wollte. Niemals hat gutes Beispiel der herrschenden Klassen eine Heilung moralischer Schäden bewirkt, denn solches Beispiel wurde niemals gegeben; höchstens einige wenige Mitglieder jener Klassen befreisten sich, als Ausnahmen von der Regel, guten Beispiels. Die Hilfe lag immer nur und liegt noch beim Volke selbst, in seiner unverwundlichen Regenerationskraft, die nur der Herrschaft gefunder Prinzipien unterstellt zu werden braucht, um alles Große und Schöne zu wirken. Nur mit der großen sozialen Frage wird auch die Alkoholfrage, als Teil jener, ihre Lösung finden, und zwar durch das Volk selbst. Die Herrschaft des Dämons Alkohol wird ihr Ende erreichen mit der Herrschaft der sozialen Ungerechtigkeit, die ihn geboren und zu fürchterlicher Macht gebracht hat.

Etwas von und für Frauen der besseren Gesellschaft.

Unter dieser Marke bringt das „Hamburger Echo“ eine Notiz, die so recht treffend die Stellung der sogenannten vornehmen Frauen schildert, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. „Wenn die armen geplagten Arbeiter sich über zu harte Arbeit beklagen und Erleichterung derselben fordern, wenn gar das böse Wort „Lohnflaverei“ von ihnen gebraucht wird, dann sind viele Frauen der „besseren Gesellschaft“ wahrlich nicht die letzten, welche in hoher „sittlicher Entrüstung“ zetern über solche Unzufriedenheit, „Unbotmäßigkeit“ und „Sucht zum Nichtstun“. Rührend hatten wir das nicht beneidenswerte Glück, im Kreise solcher „gebildeten Damen“ ein Ständchen verweilen zu müssen. Da kam denn auch die Rede auf die „Küchenschlaverei“. Der Leser möge aber nicht glauben, daß man dabei die Köchinnen und die Köche im Auge hatte. Nein, für die giebt's keine Sklaverei, die thun gegen Lohn nur ihre Pflicht. Auf sich selbst beziehen die Damen das Wort „Küchenschlaverei“; sich selbst betrachten die Kernisten als „Küchenschlavinnen“. Müssen sie doch den Speisentzettel machen und obwohl sie gewöhnlich von der Küchenarbeit nichts verstehen, in der Küche „nach dem Rechte sehen“. Das ist, wenn man noch obenhin täglich einige Stunden auf die Toilette, auf Romanlesen und die Pflege der musikalischen Klauenjuche am Klavier verwenden muß, allerdings eine recht slavische Leistung. Weiß's ihnen an rechtlichaffener Arbeit heldt und sie die Junge lieber rühnen als den Rodlöffel, halten sie sich gegenseitig Vorträge, wie „die Stellung der Frau gehoben“ werden könnte, wenn die „Küchenschlaverei“ beseitigt würde, d. h. wenn sie sich um das, was in der Küche vorgeht, gar nicht zu bekümmern brauchen. Die „höhere soziale Stellung“ der Frau begreift sich bei ihnen in der Regel darin, daß die Frau möglichst wenige ihrer Pflichten als Hausfrau selbst erfüllt, vielmehr sie von Anderen gegen Lohn erfüllen läßt.

Was würde so manche Arbeiterfrau, die mit ihrem Manne von früh bis spät in der Fabrik arbeiten muß, darum geben, wenn sie, statt sich und den Mann auf das Fabrikantinnen-Küchen angewiesen zu sehen, ihren Hausfrauenpflichten in der Küche genügen konnte! Solche Frauen möchten das gern und können's nicht; diejenigen aber, die es könnten, die nicht das Brod zu erwerben brauchen, wollen's nicht, betrachten die Küchenarbeit als mit ihrer „Würde“ und ihrer „sozialen Stellung“ unvereinbarlich, und jammern über „Küchenschlaverei“. Es ist ja freilich auch viel bequemer, statt gutes Beispiel zu geben, in Wohlthätigkeitsvereinen das große Wort zu führen darüber, „wie wenig hauswirthlich die Frauen der Arbeiter“ sind. So sind nicht alle Frauen der „besseren Gesellschaft“, aber leider gar zu viele. Die Regel ist die, daß sie, Sklavinnen ihrer Schen vor jeder wirklichen Arbeit, ihrer Putz- und Vergnügungssucht, ihrer Vaumen und Unwissenheit, sich unglücklich fühlen, wenn die Erfüllung irgend einer Hausfrauenpflicht durch Arbeit an sie herantritt. Ihr Sinn steht auf das Befehlen und Herrschen. Manche würde das unterlassen, wenn sie wüßte, wie schrecklich lächerlich sie dabei erscheint.

Eine nicht minder klägliche Rolle spielen in der Regel auch die sogenannten „Stützen der Hausfrau“, die ebenfalls zu der „besseren Gesellschaft“ zählen oder gegählt sein wollen. Die Töchter der sogenannten „Mittelstände“ wollen auch „höhere Töchter“ sein. Und ihre Eltern sehen auf sogenannte „gute Erziehung“, d. h. sie lassen in der höheren Schule oder im Pensionat die Fräulein Töchter in allen wissenschaftlichen Fächern unterrichten; sie lernen Musik, Malen, Tanzen und wenn's hoch kommt, auch etwas weibliche Handarbeiten, natürlich nur „feine“, wie sich's für „höhere Töchter“ schickt. Aber man mußte ihnen nicht zu, eine Kartoffel zu schälen, Kaffee zu kochen, oder gar ein Mittagessen zu bereiten. Dafür hat man entweder die

„gute“ Mutter, die noch was von praktischer Haushaltung kennt und für das hochschöne, alberne, bildungsübertünchte Fräulein Töchter die „Küchenschlaverei“ macht, oder bezahlte Diensthöten.

Fräulein Töchter mit dem Aushängeschild ihrer sogenannten „Bildung“ geht auf die Jagd nach einem Freier. Auf Ballen, in Gesellschaften, im Theater, auf der Eisenbahn u. s. w. wirft sie ihre Netze aus. Aber der Freier kommt nicht. Ist doch die mangelnde hauswirthschaftliche Bildung der „höheren Töchter“, ihr elender Standeshümel, ihre Schen vor jeder wirklichen Arbeit, ihre Putz- und Vergnügungssucht hauptsächlich eine Ursache mit, daß die Ghelofigkeit in den „besseren“ Ständen sich mehrt und die Prostitution zunimmt. Welcher vernünftige Mann mag denn einen Bier- oder Lotteraffen zur Frau? Der Ernährer stirbt, Vermögen, um davon ohne Erwerbbarkeit leben zu können, ist nicht da, jetzt heißt's, eine Probietle suchen. Aber als gewerbliche Arbeiterin oder als Dienstmädchen gehen, — o, der Schande, dazu ist man „nicht erzogen“ — man muß vor der Welt, besonders vor den lieben Bekannten und Verwandten seine „Reputation“ wahren. Also wird die „höhere Tochter“ die Zeitungen durchstöbern, ob nicht eine „Stütze der Hausfrau“ gesucht wird, oder sie wird als solche sich selber auszeichnen. Und werden sie glücklich „Stütze der Hausfrau“, dann müssen sie wohl oder übel sich bequemen, wenigstens etwas von dem zu lernen, was sie im Hause der Eltern nicht lernten. Die armen „höheren Töchter“, die nur die Noth als Dienende in's fremde Haus treibt, werden ausgezinkt. „Es wird weniger auf die Höhe des Salairs („Lohn“ ist zu gemein) gesehen, als auf familiäre Behandlung“, so heißt es in den Anzeigen. Das ist etwas für sparjame Hausfrauen der „besseren Gesellschaft“. Man nimmt so eine „höhere Tochter“ als „Stütze“, und die arme „Stütze“ muß alle Dienstmädchenarbeiten verrichten gegen einen Lohn, für den kein ordentliches Dienstmädchen eine Stelle annimmt. Das ist die Folge des albernen Standeshümels!

Korrespondenzen.

Leer, 26. Aug. Wie ein Reiter sich seinen Gefellen gegenüber zu benehmen berechtigt glaubt, beweist folgender Bericht. Einfacher dieses ardet seit Anfang Mai dieses Jahres in der Dienstferei von Dicks u. Ko. in Afford und hatte am 11. und 12. M. trans- beizhalter anderhalb Tage gefährt; in Folge dessen hielt sich der strebende Reiter, Herr Eiler, berechtigt, mit einer sogenannten Arbeitsarbeit zu gehen, bei der ein Gefelle, welcher sonst 3 bis 3,50 Mark verdient, höchstens 1,80 bis 2 Mk. verdienen kann und die sonst nur an Lehrlinge vergeben wird, da ein Gefelle in Lohn sogar bedeutend mehr verdient. Als ich mich weiterte, diese Arbeit in Afford anzunehmen und meine Entlassung verlangte, um nicht Lehrlingsarbeit zu machen, sagte mich der Reiter an, um mich zur Werfhätte (insaus zu werfen, vertrauend darauf, daß seine Söhne und sein Schwiegersohn, welche in derselbe Werfhätte arbeiten, wenn ich mich zur Wehre setze, ihm zu Hilfe kommen würden. Ich verließ hierauf ruhig die Fabrik, konnte aber nun gleichwohl meine Entlassung nicht bekommen. Es heißt in der Fabrik, daß die gefe- rliche Kündigung nur am Lohnstage nach dem Sonntag und da die Lösung nur alle 14 Tage erfolgt, so ist der Arbeiter, der gerne in Frieden aus der Arbeit scheiden möchte und nicht den Weg der Klage beschreiten will, gezwungen, fast noch vier Wochen nach solchen Verfallten auszuhalten. Man erliegt hierauf klar, wie unwirtschaftlich ein Fachereiner der Metallarbeiter in Leer wäre, der bei ungesähr 400-500 Metall- arbeitern, die in Leer beschäftigt werden, ganz gut bestehen könnte und bei der jetzigen Lage der Metallarbeiter hier wohl von Vielen freudig begrüßt würde. Auch würden solche Fälle meisterlicher Ver- greiffe bei iester Organisation der Arbeiter nicht vorkommen. D. 2 n. 3. Schloffer.

Der Flüchtling im Jura.

Novelle von E. Hoffste (Fortsetzung.)

„Hermione hat aber bestimmt erklärt, sie liebe den Hauptmann Lamargne nicht,“ sagte Georg. „Wir gleich,“ erwiderte der alte Staffard, „doch bei dem Allen, sind doch die Unglaublichkeiten klar. Die Weiber fürchten zwischen den Nebenbuhlern unfreundliche Auftritte, vielleicht Mutergerissen. Sie wissen ja durch Dich und mich, wie Florian mit eben diesem Hauptmann schon bei den Bahards ansang an einander gerathen ist.“ „Wie?“ rief Florian; „it's derselbe, der mich drohen angreifen wollte, als wir von Brevine kamen?“ „Allerdings,“ erwiderte Georg, „ich mag den Menschen nicht. Er war das erste Mal in der Zehnhalde, als er Hermione auf Befehl ihres Vaters hierher begleiten mußte; denn Oerst Desvars, Hermione's Stiefvater, ist der vertraueste und innigste Freund des Hauptmanns Lamargne. Er blieb damals mehrere Tage bei Frau Dell; aber ich hatte seiner in der ersten Stunde satt und kam nicht mehr zu Claudine, so lange er dort lebte; sah ihn auch nicht wieder, bis wir ihn diesseit Brevine sanden. Fängt er hier wieder Pöbel an, so soll er von Glück sagen, wenn ich ihn im ganzen Leibe einen einzigen Knochen ungedrohen lasse.“ „Dalt!“ rief der Vater Staffard; „keinen Unjug! Laßt den Hauptmann in Frieden; verderbt nicht, was die Weiber Gutes zu thun denken.“

23. Alte Bekanntschaft.

Florian war so gehorst, daß er sogar im Hause zu bleiben beschloß, um seinem Nebenbuhler nicht einmal auf einem Spaziergange zu begegnen. Er schloß sich in seinem Zimmer, unter Bächern, mathematischen Zeichnungen und Berechnungen, als bei ihm angepostet wurde. Siehe, da trat der Herr Professor Dany herein.

„Bester, einziger Mann!“ rief dieser, und stand mit einem großen Sprunge vor Florian's Arbeitstisch; „ich hätte Sie billig längst besuchen sollen; aber Sie wissen, man hat Sie weggeschäfte, man bleibt keiner Zeit nicht Reiter, und unter Freunden und Männern rechnet man nicht nach; also nichts für ungut. Sie sind unter Bächern

vergraben; nun, ich bleibe nicht lange und halte mich unter- besser still, wie ein Fisch. Ad roem Fisch — Sie wissen, wie es mit meinem vorfindstutlichen Fische ergangen ist? Es war ein fürchterliches Unglück. Alles in zehntausend Granafrüden verspergt, keine Spur mehr zu sehen.“ „Ich beklage den Unfall, Herr Professor! Allein...“ „Erlaunen Sie, Seelenfreunden! ich bemerke mit Entzücken, Sie sind Mathematiker; ich sehe da nichts als algebraische Formeln bei Ihnen. Freund! wir haben uns nicht vergebens gefunden; wir treten mit einander in Societät. Ich gebe Ihnen meine Lokal- und technischen Kenntnisse; Sie geben mir Ihre Mathematik. Ein Mann, wie Sie, hat mir gefehlt, um das wichtigste Räthsel zu lösen. Sind Sie zu Lons-le-Sannier, oder zu Salins gewesen?“

„Nein!“ „Sie müssen mit mir dorthin! Sie müssen!“ „Darf ich wissen, warum?“ „Sie sollen erfahren. Ich werde Ihnen dort, wo die jahhaltigen Quellen unter der Gypsformation hervorquellen, sämtliche darüber liegende Gebrüge zeigen, und — ja, springen Sie dedenoch! — ich zeige Ihnen dann die nänlichen Formationen in der Gegend des Neuenburger Sees. Frage: wie tief müssen wir bohren, um das Salz- lager zu ertufen oder wenigstens die salzigen Quellen auszu- zuchteln?“ Das können Sie mit Ihren algebraischen Formeln berechnen, sobald Sie das geognostische Verhalten bei Salins und Lons-le-Sannier kennen. Dann ist uns Beiden geholfen, uns und dem Fürstenthum und der ganzen Schweiz. Noch vor einer Stunde sagte ich zum Fräulein Delory...“

„Sie haben das Fräulein gesprochen?“ „Nur drei Worte. Also ich sagte... was sagte ich? was wollte ich sagen? Sie haben mich unterbrochen.“ „Vom Fräulein Delory sprachen Sie.“ „Vom Fräulein? — Ich brachte ihr frische Hermionen; sie nahm eine einzige und steckte sie an ihren Busen. Der Hauptmann war etwas unartig dabei.“

„Hauptmann Lamargne?“ „Ja, ja! doch von dem nachher. Denken Sie, Seelen- schatz, wie wir bei der Anlage der Saline die unerschöpf- lichen Torfgruben dieser sumpfigen Thäler zu Gute machen können; wie auf's Neue der Gewerbsleiß angetagt und welcher Verkehr entstehen wird. Der Fenster und Neuen- burger See werden besser verbunden werden, Wallis muß uns seine Urwälder senden und durch die Thiele, zum Veler See und zur Jar gelangt, find wir Weiler der vornehmsten Wasserstraßen, um den Betrieb unserer Koch- salzes mit Leichtigkeit zu betreiben. Ohne Wäge können wir die ganze Schweiz mit Salz versorgen.“

„Ich wollte lieber, Sie hätten dem Hauptmann die Unart gegen Fräulein Delory verziehen.“ „Gegen das Fräulein war er artig; er küßte ihm vor meinen Augen die Hand. Ich hätte das an des Orebians Stelle in seiner Gegenwart nicht getan. Gegen mich hin- gegen betrug er sich ungeschliffen, als ich...“

„Er that also vertraulich?“ „Verstehen Sie mich wohl; ich und der Hauptmann sind alte Freunde und Bekannte. Man sagt einander seine Meinung und läßt es dabei bewenden.“

„Und der Hauptmann und das Fräulein, sind sie auch alte Bekannte?“

„Verzeihen Sie, Bester, ich habe eben nicht Acht darauf gehabt, doch, wie ich mich dunkel erinnere, war das Fräulein sehr einflüßig.“

„Wie, Sie erinnern sich dessen nur dunkel? Sie waren ja erst vor einer Stunde bei Hermione?“ „Aberdings, aber eine verwetterte große Kreuzspinne, die sich vor dem Fenster an einem unsichtbaren Faden schwebend hielt, nahm meine ganze Aufmerksamkeit in An- spruch. Sie hätten die schöne Bestie sehen sollen!“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Zur Zeit bestehen in Berlin 184 Gemeinde- schulen mit 3080 Klassenzimmern inf. 77 unbesetzten und eine Privat-Elementar-Schule mit 12 Klassenzimmern, zu- sammen 185 Schulanstalten mit 3092 Klassenzimmern. Von den 3080 Klassenzimmern der Gemeindefchulen sind 2748 (inkl. 54 unbesetzten) in eigenen Schulhäusern und Gebäuden der Stadt, 332 (inkl. 23 unbesetzten) in ge- mieteten Räumen; es sind also in Benutzung 2694 Klassenzimmer in eigenen Schulhäusern und so weiter der Stadt, 309 in gemieteten Räume und 12 einer Privat-Elementarschule, zusammen also 3015 Klassenzimmer. So- genannte fliegende (d. h. überzählige) Klassen bestehen 111. Es wird also in 3126 Klassen unterrichtet. Die Zahl der eingeschulden Kinder war am 1. November 1889 170,190 Kinder (83,782 Knaben, 86,408 Mädchen), am 1. Mai 1890 172,416 Kinder (84,957 Knaben, 87,459 Mädchen), daher am 1. Mai 1890 mehr 2226 Kinder, (1175 Knaben, 1051 Mädchen).

— Die bekleideten Gypsfiguren. Die New- yorker Staatszeitung schreibt: Auf einer ganz niedrigen Kulturstufe scheint ein Theil der Bevölkerung der Stadt Detroit in Michigan zu leben. Wie uns nämlich von dort mitgetheilt wird, hat es eine Anzahl dortiger „kunst- verständiger“ Personen, darunter mehrere Geistliche, deren Verstand offenbar unter der Einwirkung der großen Sonnen- hitze gelitten hat, durchgesetzt, daß die nackten Gypsfiguren im dortigen Kunst-Museum bekleidet werden, da diese Ab- güsse in unbedecktem Zustande gegen die öffentliche Moral verstoßen. Man denke sich die Figur des sterbenden Gladiators mit Hosen oder die Venus von Milo im Unterrod. — Herr vergiebt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!